tretende Gleichförmigkeit, wenn auch keine starre, zur Schau trägt. „Gerade weil die Thaten des Individuums“, sagt richtig H. L. Mansel (*Prolegomena logica*, Oxon. 1851, 348), „auf kein festes Gesetz zurückführbar oder in ziffermäßiger Rechnung darstellbar sind, gewinnen die statistischen Durchschnitte erst ihre Bedeutung als Ersatzgesetze.“ Aber noch mehr: die Moralstatistik beweist eher für als gegen die Willensfreiheit; denn nicht nur reimt sich die sog. „statistische Sensibilität“, d. h. die ungleich rasche Nachgiebigkeit bestimmter Bevölkerungsklassen gegen gleiche äußere Einflüsse, besser mit Freithätigkeit als mit starrer Nothwendigkeit, sondern es erfolgt auch die Zunahme der Verbrechen, besonders der Selbstmorde und Sittlichkeitsdelikte, in relativer Unabhängigkeit von der Verschlechterung der physischen, hygienischen und socialen Zustände, gleichsam zum Beweise dafür, daß eher die Abnahme der Religiosität, also ein sittlicher Factor, zur Vermehrung der Verbrechen wesentlich beiträgt. Mit Recht hat C. Schaar Schmid (Zur Widerlegung des Determinismus, in d. *Philosoph. Monatsheften* XX [1884], 214) aus der Abhängigkeit der Heiratsfrequenz von den Kornpreisen und Ernteerträgen geradezu auf Willensfreiheit geschlossen, weil die verständige Rücksicht auf die Preise der Lebensmittel Ueberlegung verräth, welche den Heiratstrieb in vernünftige, frei bestimmte Bahnen weist. (Vgl. noch Drobisch, *Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit*, Leipzig 1867; Lexis, *Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft*, Freiburg 1877; v. Oettingen, *Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialpolitik*, 3. Aufl., Erlangen 1882; F. Wagner, *Freiheit und Gesezmäßigkeit in den menschlichen Willensakten*, Tübingen 1898.)

2. Im Causalitätsgesetz glaubt der Determinismus wohl den wirksamsten Hebel zu besitzen, um die Wahlfreiheit aus den Angeln zu heben (vgl. Paul Ree 5 ff.). Nicht allein daß man sich begnügt, ganz richtig zu sagen: „Ein Willensact ohne Ursache würde als etwas durchaus Fremdes, mit der Natur des Ich nicht Zusammengehörendes dastehen“, sondern man erläutert dieß dahin: „Eine Handlung ohne Ursache . . . kann nicht unsere eigene Handlung sein, denn eine Handlung ist nur dann unsere eigene, wenn sie die nothwendige Aeußerung unseres Wesens ist“ (H. Höpffding 472 f.). Inwiefern die Angriffe auf das „causallose Wollen“ nur den absoluten Indeterminismus treffen, wurde bereits oben gezeigt. Hier ist nur noch auf die total verkehrte Auffassung des Causalitätsprincips, deren die Deterministen sich schuldig machen, kurz hinzuweisen. Während das wahre Causalitätsgesetz lautet: *Nihil fit sine causa sufficiente*, wird dasselbe im Handumdrehen in das völlig falsche „Gesetz“ verkehrt: *Nihil fit sine causa necessitante*. Letztere Fassung ist natürlich a priori unbeweisbar und, insofern sie grundsätzlich die Willensfreiheit aus-

schließen will, eine grobe *petitio principii*. Auch der relative Indeterminismus fordert strenge Geltung des Causalitätsgesetzes in der allein richtigen ersten Fassung und weist die Unterstellung zurück, daß „die scholastischen Metaphysiker Freiheit des Willens als Ursachlosigkeit des individuellen Willens erklären“ (Paulsen). Daß dem Scharfsinne von John St. Mill in seiner Logik die deterministische Begründung des Causalitätsprincips gänzlich mißlungen ist, muß selbst M. Bain zugestehen. Wie es neben den mechanischen auch geistige Ursachen gibt, so müssen neben den nothwendigen auch freie Ursachen existiren; denn die Blüte des Geistes ist seine Freiheit. Verursacht ist die freie Willenshandlung gewiß so gut wie die Entladung einer elektrischen Batterie. Allein während hier das Ereigniß auf Grund der gegebenen Bedingungen unverweigerlich eintreten muß, kann dort die in den Antecedentien grundgelegte That erfolgen oder nicht, je nachdem der freie Wille in Verbindung mit seinen Motiven sich zum *volo* oder *nolo* als Wirkung entschließt (vgl. Sigwart, *Der Begriff des Wollens und sein Verhältnis zum Begriff der Ursache* [Kleine Schriften II, 2. Aufl., Freiburg 1889]). — Eine besondere Form hat die Anwendung des Causalitätsgesetzes bei Leibniz (s. d. Art.) gefunden, wenn er aus dem umfassendern Gesetze vom hinreichenden Grunde den Satz ableitete, der Wille müsse dem Guten stets das Bessere vorziehen. Dieser Grundsatz hat ihn auf theologischem Gebiete zur Lehre von der besten Welterschöpfung (s. d. Art. Optimismus), auf psychologischem aber zur Aufstellung der *libertas contingentiae* geführt. Er versteht unter letzterer die Freiheit, zu thun, was zufällig oder contingent, d. i. metaphysisch nicht nothwendig bleibt, auch wenn es der stärkern Neigung oder der Liebe zum Bessern entspringt. In gänzlicher Verkennung der Lehre von der *indifferentia activa* wirft er grundlos den Scholastikern die „Chimäre“ vor, daß sie zur Ermöglichung einer freien Wahl in jedem Einzelfall die sogen. *indifferentia aequalibrium* fordern, d. i. vollständiges Gleichgewicht zwischen Ja und Nein oder gleich starke Anziehung des Willens von zwei Seiten, etwa nach dem Beispiele von Buridanus' (s. d. Art.) Esel zwischen zwei gleich großen Heubündeln. Zur Widerlegung der Leibniz'schen Theorie genügt es indessen zu zeigen, daß er die in thesi festgehaltene Willensfreiheit nicht aufrecht erhalten kann; denn Contingenz ist gewiß nicht Freiheit. Auch ein Regenguß, ein Windstoß, eine Eisenbahnkatastrophe ist ein zufälliges Ereigniß, dessen Geheiltheit keinen Widerspruch involvirt, ist aber deshalb nicht frei. Wenn der Wille im ideellen Conflict eines größern mit einem kleinern Gute ersterem stets den Vorzug einräumen müßte, so bliebe allerdings die Contingenz der Wahl bestehen, aber ihre Freiheit wäre aufgehoben. Denn entweder ist es besser oder nicht besser, das eine Object vor dem andern zu wollen; im erstern Falle muß es gewählt werden,